

recke:in

Das Magazin der Graf Recke Stiftung



Leidenschaft und Kompetenz für den sozialen Beruf

Auszubildende und Berufseinsteiger
in der Graf Recke Stiftung

Inhalt

Stiftung

- 4 Kreuz & Quer
- 8 Inspiration und Leidenschaft für den sozialen Beruf
Azubis verschiedener Professionen erzählen von ihren Erfahrungen.
- 13 Die naive Frage
»Ist ein höherer Pflegesatz für mich als Angehöriger gut, Herr Köhn?«
- 14 »Man muss schon wissen, was man will«
Auf Um(schulungs-)wegen in den passenden Beruf.
- 15 Wissenschaft und Praxis in einem
Jesse Büstrin berichtet aus seinem dualen
Studium zum Bürokaufmann.
- 16 Ansprechpartnerin rund um die Ausbildung
Gina Schmellenkamp koordiniert die
Ausbildung in der ganzen Stiftung.
- 17 Zwischenruf
Warum Unternehmen ausbilden sollten.
- 18 »Ich bin an der Arbeit sehr gewachsen!«
FSJ und BFD als Weg in den richtigen Beruf
– oder zu neuen Erkenntnissen...

Erziehung & Bildung

- 21 Fröhlichen Kindern den Spaß am Lernen vermitteln
Nils Seydel ist Lehramtsanwärter an der Graf Recke Schule.

Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik

- 22 »Meine Kollegen haben mir viel zugetraut«
Annika Schulz war mit 22 theoretisch gut ausgebildet. Im
Anerkennungsjahr als Sozialarbeiterin begann ihre Praxiserfahrung.
- 23 Ohne Ehrlichkeit geht es nicht
Zwei Praxisanleiter für angehende Heilerziehungspfleger wollen
ihre Leidenschaft für ihren Beruf an Azubis weitergeben.

Wohnen & Pflege

- 24 Zweite Chance gegen den Fachkräftemangel
Mit dem WeGebAU-Programm ermöglicht die
Arbeitsagentur ungelernten Arbeitskräften den Weg in
die Weiterqualifikation. In Zeiten des Fachkräftemangels
auch für Pflegeeinrichtungen eine große Chance!
- 25 Ausbildung bei Graf Recke Wohnen & Pflege
Ein Überblick über die Ausbildungsberufe des Geschäftsbereiches.
- 26 »Ich bin ja auch kein ganz Blöder«
Jan Krämer begleitete Herrn Schürmann wochenlang mit der Kamera
durch den Alltag in einer gerontopsychiatrischen Einrichtung.

Wer wir sind und was wir tun

Die Graf Recke Stiftung ist eine der ältesten diakonischen Einrichtungen Deutschlands. 1822 gründete Graf von der Recke-Volmerstein ein »Rettungshaus« für Straßenkinder in Düsseldorf. Zur Kinder- und Jugendhilfe kamen die Behindertenhilfe (1986) und die Altenhilfe (1995) hinzu. Heute besteht die Stiftung aus den Geschäftsbereichen Graf Recke *Erziehung & Bildung*, Graf Recke *Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik* und Graf Recke *Wohnen & Pflege* samt Dorotheenpark Seniorenzentrum in Hilden. Ebenfalls zur Stiftung gehören das Seniorenheim Haus Berlin gGmbH in Neumünster und die Dienstleistungsgesellschaft DiFS GmbH.

Alle Informationen und aktuelle News aus der Graf Recke Stiftung finden Sie auf unserer Homepage:
www.graf-recke-stiftung.de

recke:in

Das Magazin der Graf Recke Stiftung
Ausgabe 1/2015

Herausgeber Vorstand der Graf Recke Stiftung
Einbrunger Straße 82, 40489 Düsseldorf

Redaktion Unternehmenskommunikation
der Graf Recke Stiftung, Dr. Roelf Bleeker-Dohmen

Konzeption & Layout
Claudia Ott, Nils-Hendrik Zündorf

Fotos Dirk Bannert, Sergej Lepke, Michael de Clerque,
Dr. Roelf Bleeker-Dohmen, Dennis Fröhlen, Philipp
Buron, Petra Welzel, Katharina Efremov, privat

Produktion Zündorf Mediendienstleistungen, 3.000 Exemplare

Umweltschutz recke:in wird CO₂-neutral gedruckt.



Die Graf Recke Stiftung ist Mitglied des Diakonischen
Werkes der Evangelischen Kirche im Rheinland e.V.



Petra Skodzig
Finanzvorstand

Pfarrer Falk Schöller
Theologischer Vorstand

Ausbildung – aus sozialer Verantwortung und Eigeninteresse

Liebe Leserinnen und Leser,

bei der Graf Recke Stiftung hat Bildung einen zentralen Stellenwert. Deshalb bilden wir aus, weiter, fort – denn Bildung tut (uns) gut.

Wir bilden aus: Im vergangenen Jahr haben 42 Menschen in unseren Häusern und Einrichtungen eine Ausbildung oder ein Jahrespraktikum aufgenommen. Dabei ist Ausbildung bei uns nicht nur ein Privileg der Jugend. Wir bilden erfolgreich aus: 2014 haben 33 Menschen ihre Ausbildung beendet. Und wir schaffen Anschlüsse: Aus 16 Ausgebildeten wurden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Ausbildung ist für uns soziale Verantwortung und Eigeninteresse. Unser eigenes Interesse: Nur mit Aus- und Weiterbildung können wir unsere Arbeit für die uns anvertrauten Menschen immer mit großem Engagement, ja Leidenschaft und auf dem neuesten Stand der Fachlichkeit tun. Dazu benötigen wir immer neue Inspiration und frisches Know-how. Ausbildung ist bei uns Win-Win, wir machen unsere Azubis und Jahrespraktikanten fit für ihren Beruf und wir profitieren zugleich von ihnen. Zugleich profitieren unsere Azubis von den Kolleginnen und Kollegen, ihrer Menschlichkeit,

ihrer Fachkompetenz, ihrer Leidenschaft für die herausfordernden diakonischen Aufgaben. Inspiration, Leidenschaft und Kompetenz gehen bei der Graf Recke Stiftung in der Ausbildung Hand in Hand.

Wir bilden gebildete Menschen – wir begleiten Menschen bei ihren Bildungsprozessen. Den ersten Schritt hat Gott selber gemacht: den Menschen zu seinem Ebenbild geschaffen, geformt, gebildet. Aber der Mensch hat Potenziale, er kann sich entwickeln, entfalten. Graf von der Recke hat dies vor fast 200 Jahren zur Gründung der Stiftung motiviert, Einrichtungen für Kinder und Jugendliche sind entstanden mit vielfältigen Angeboten auch zur Bildung. Mit unseren vielfältigen Ausbildungsangeboten stehen wir in dieser Tradition: Bei uns sollen sich Menschen bilden, entwickeln, entfalten können. Auf den folgenden Seiten erfahren Sie, wie das konkret vor sich geht.

Ein erfrischendes und inspirierendes Lesevergnügen wünschen Ihnen

Falk Schöller
Petra Skodzig



»Social Work since 1822« bedeutet für mich ein gewisses Zusammengehörigkeitsgefühl. Menschen, die diese Shirts tragen, bringen damit zum Ausdruck: »Ich arbeite bei der Graf Recke Stiftung und mir macht meine Arbeit hier Spaß.«

Sebastian Schnee, Erzieher im Anerkennungsjahr in einer Jugendwohngruppe der Graf Recke Erziehung & Bildung

www.graf-recke-stiftung.de/1822

SOCIAL WORK
since
1822



Andy Bloch, Freizeitpädagoge der Graf Recke Erziehung & Bildung, und Dennis Fröhlen, Fundraiser der Graf Recke Stiftung, haben die inklusive Party ermöglicht.

Jeder Jeck ist anders – aber im Hildener Karnevalszelt waren alle gleich!

Es war die in dieser Größenordnung einzige inklusive Karnevalsparty des Rheinlands, welche die Graf Recke Erziehung & Bildung mit Partnern wie dem Carnivals Komitee Hilden (CCH), der Stadt Hilden und dem Festkomitee Hilden am 13. Februar um 13:11 Uhr mitten auf dem Hildener Marktplatz veranstaltet hat. Monika Spielmann, eine Rollstuhlfahrerin aus Langenfeld, hat die Party mitgemacht und uns nachher einen persönlichen Bericht geschickt.

»Jeder Jeck ist anders!« Doch bei der ersten inklusiven Karnevalsparty auf dem Alten Markt in Hilden durften sich alle gleichwertig und angenommen fühlen. Unter der Schirmherrschaft von Bürgermeisterin Birgit Alkenings lud der Geschäftsbereich Erziehung & Bildung der Graf Recke Stiftung ins barrierefreie Festzelt des CCH ein. Monatelange Vorbereitungen und unendliches Engagement fanden hier zu einem wirklich gelungenen Höhepunkt. Gemeinsam übten die Gäste den Hildener Karnevalsgruß »Itter, Itter helau« und die Rakete, das rhythmische Beifallspenden in drei Stufen. Im Laufe des Nachmittags wurden diese Grundlagen immer wieder gebraucht, konnten die etwa 400 Gäste doch damit ihr Wohlgefallen laut und deutlich ausdrücken. Und gefallen hat es wohl den meisten, ganz egal ob jung oder alt. Zu Recht merkte Klaus Dupke vom Hildener Behinderten- und Seniorenbeirat an, eine inklusive Party

müsse auch generationsübergreifend sein und dürfe sich nicht nur an eine Altersgruppe richten.

Es war wirklich an alles gedacht worden. Irgendwelche Pannen habe ich nicht beobachten können. Nur der Kinderprinz stolperte über das schwere Wort barrierefrei. Aber ich kann allen Akteuren nur dankbar sagen: Toll, was die großen und kleinen Karnevalisten da für uns auf die Beine gestellt haben. Ob es in der nächsten Session eine Wiederholung geben wird? Man darf ja hoffen, oder? (Dabei bin ich doch ein Karnevalsmuffel, denn allein die Lautstärke empfinde ich als anstrengend.) Dazu die vielen anderen Eindrücke und all die netten Begegnungen. Restlos geschafft war ich am frühen Abend wieder daheim. Aber es war ein denkwürdiger Tag, dieser Freitag, der Dreizehnte.

Danke, dass ich dabei sein durfte!

Recke rockte wieder

Gut ein Jahr nach dem ersten Konzert präsentieren Kinder und Jugendliche aus dem Geschäftsbereich Erziehung & Bildung jetzt wieder die Ergebnisse des musikalischen Inklusionsprojekts »Recke rockt«.

Unter Beteiligung zahlreicher Mitarbeitender des Geschäftsbereiches Erziehung & Bildung und auf der Gitarre und gesanglich unterstützt vom Theologischen Vorstand der Stiftung, Falk Schöller, sorgten Kinder und Jugendliche der Graf Recke *Erziehung & Bildung* mit Instrumenten und Stimmen für ein buntes Konzert in der Graf Recke Kirche in Düsseldorf-Wittlaer.

Hintergrundinfos zum Projekt »Recke rockt« auf unserer Homepage unter www.graf-recke-stiftung.de/reckerock01-15



Wer in heutigen Zeiten nach einem Beruf mit Zukunftsperspektiven Ausschau hält, der sollte auch die Anstellung im Pflegebereich in Betracht ziehen, meint Marek Leczycki von Graf Recke *Wohnen & Pflege*. Deshalb präsentierte sich der Geschäftsbereich nun bei der Berufsinformationsmesse JobMedi.

Graf Recke Wohnen & Pflege bei der JobMedi in Bochum

An zwei Tagen standen Fachkräfte und Auszubildende des Geschäftsbereichs *Wohnen & Pflege* bei der JobMedi, der Berufsinformationsmesse im Gesundheits- und Sozialwesen im Ruhr-Congress Bochum, Berufs- und Ausbildungssuchenden mit Rat und Tat zur Seite. »Die Messe hat sich gelohnt, da wir unser Ziel, Präsenz zu zeigen, erreicht haben und zusätzlich das Interesse bei möglichen neuen Arbeitnehmern geweckt haben«, findet Niklas Mäurer, Auszubildender der Graf Recke *Wohnen & Pflege*. Auch seine Kollegin Frederike Häußinger hat die Messe gut gefallen, »da es viele Möglichkeiten gab, neue Kontakte zu knüpfen, sowohl zu Bewerbern als auch zu anderen Ausstellern«. Marek Leczycki, Qualitätsbeauftragter der Graf Recke *Wohnen & Pflege*, zog ein positives Fazit: »Wir konnten das Gesicht unserer Stiftung auch am Gesundheitsstandort Bochum positiv nach außen vermitteln und uns zum Beispiel dem Gesundheitscampus NRW und der Evangelischen Fachhochschule RWL in Bochum vorstellen.

Neujahrsempfang: »Das größte Risiko ist, die Chancen nicht zu nutzen«

Paulus' Briefe in die Gemeinden waren ganz frühe Vorläufer der heutigen sozialen Medien und Netzwerke, sagte Schöller vor rund 120 Gästen in der Wittlaerer Graf Recke Kirche. Und diese Briefe spielten eine wesentliche Rolle bei der Ausbreitung des Christentums. Das passe nicht nur zum Jahresthema, denn die »gute Botschaft braucht viele Kanäle«, sondern auch inhaltlich passe die Jahreslosung »Christus hat uns angenommen« zur Arbeit der Graf Recke Stiftung. Diese zu tun zu Gottes Lob sei nicht nur Herausforderung, sondern auch Verheißung.

Finanzvorstand Petra Skodzig erklärte in ihrer Begrüßung, mit ihrem Jahresthema wolle die Stiftung Antworten auf die vielfältigen Fragen geben, aber »dazu ist heute mit unserem Neujahrsempfang erst ein Anfang gesetzt und wir erhoffen uns Anregungen, Impulse, Diskussionen.«

Das Impulsreferat zum Jahresthema hielt der CDU-Bundestagsabgeordnete und Chef der Düsseldorfer Christdemokraten Thomas Jarzombek. Der IT-Unternehmer und digitale Spezialist der Unionsfraktion im Bundestag betonte, alle, auch Sozialunternehmen, müssten auf die Veränderungen durch die Digitalisierung reagieren. Ob eine App für Senioren mit Demenz oder Pflege-roboter wirklich weiterhelfen, darüber wird es verschiedene Meinungen geben, aber, so Jarzombek: Digitalisierung bedeute Risiko und Chance – jedoch sei »das größte Risiko, die Chancen nicht zu nutzen«.

Als weitere Referenten zum Thema waren die EDK-Jugenddelegierten Steve Kennedy Henkel und Ingo Dachwitz eingeladen. Sie warfen einen »jungen Blick« auf die Digitalisierung der Graf Recke Stiftung und machten klar: Auf dem Weg in die Sozialen Medien sei zunächst die Strategie wichtig, die Technik nachgelagert. Wer weiß was er will, finde auch die richtigen Kanäle. Und: »Es kostet Geld, es kostet Ressourcen und es kostet vor allem Mut!«

Pfarrer Falk Schöller, Theologischer Vorstand der Graf Recke Stiftung, schlug in seinem geistlichen Impuls beim Neujahrsempfang den Bogen von den Paulusbriefen zum Jahresthema der Graf Recke Stiftung: »Soziales Unternehmen – soziale Medien«. Das war auch das Thema der Beiträge beim diesjährigen Empfang in der Graf Recke Kirche.

Bürgermeister Günter Karen-Jungen sprach das Grußwort der Stadt in Vertretung von Oberbürgermeister Geisel: Düsseldorf sei für die Graf Recke Stiftung nicht nur Standort, lobte Karen-Jungen, sondern sie sei der Stadt und den Menschen als moderner und innovativer Träger eng verbunden. Birgit Alkenings freute sich über die Einladung als Hildener Bürgermeisterin: »Die Stiftung ist seit 20 Jahren in Hilden aktiv, seit sie das

dortige Dorotheenheim übernommen und ausgebaut hat. Wir hoffen als Stadt auf den Ausbau der Angebote in einem Demenzviertel.«

Beim anschließenden Empfang im Foyer des benachbarten Walter-Kobold-Hauses wurden dann ganz ohne Social Media die traditionellen Netzwerke gepflegt, aktiviert und weiter geknüpft. //



Von oben nach unten:
Thomas Jarzombek, Steve
Kennedy Henkel und Ingo
Dachwitz gaben Impulse
und erhielten von Pfarrer
Falk Schöller ein T-Shirt der
Graf Recke Stiftung.



Ein ausführlicher Bericht findet sich
auf unserer Homepage:

www.graf-recke-stiftung.de/NJE15



Ayumi Paul bereicherte die Veranstaltung mit ihren musikalischen Beiträgen.

Noch viel mehr Fotos vom Neujahresempfang auf
www.graf-recke-stiftung.de/NJE15-Facebook



Von links: Präses Dr. Reinhard v. Dalwigk, Petra Skodzig, Bürgermeisterin Birgit Alkenings,
Bürgermeister Günter Karen-Jungen und Pfarrer Falk Schöller.

Inspiration, Leidenschaft und Kompetenz für den sozialen Beruf

»In einem Büro zu arbeiten, kam für mich nie in Frage«, berichtet Ann-Kathrin. »Ich bin gerne unter Menschen und von Natur aus ein sehr hilfsbereiter und verantwortungsbewusster Mensch. Inspiration zu einem sozialen Beruf habe ich unter anderem in der Familie und im Bekanntenkreis bekommen, weshalb ich mich für meine erste Ausbildung als Kinderpflegerin entschieden habe. Dass ich jetzt in der Graf Recke Stiftung bin, habe ich einem Freiwilligen Sozialen Jahr zu verdanken, das ich hier absolviert habe.«

Von Roelf Bleeker-Dohmen

Ann-Kathrin absolviert ihre Ausbildung zur Heilerziehungspflegerin im Haus Haarbachhöfe, einer teilstationären Einrichtung für 32 Menschen mit geistigen Behinderungen oder komplexen Mehrfachbehinderungen. Ann-Kathrin macht es nach eigenen Worten »sehr viel Spaß«, die Bewohner zu unterstützen, damit sie so selbstbestimmt wie möglich leben. Für sie, das hat sie schon im FSJ gelernt, ist diese Arbeit eben viel mehr als, wie sie provokativ sagt, »Essen anreichen und Popo abwischen«.

»Wusste nicht, welche Verantwortung ein Altenpfleger hat...«

Bei der Entscheidung für einen Ausbildungsberuf muss vieles bedacht werden, schreibt Sandra Hübner, Ausbildungsbeauftragte im Geschäftsbereich *Wohnen & Pflege*, in ihrem Beitrag auf Seite 25: »Wofür interessiere ich mich so sehr, dass ich mir im günstigsten Fall vorstellen kann, den Rest meines Lebens in diesem Beruf zu arbeiten? Wo liegen meine Talente und Stärken?« Für viele junge Menschen ist ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) der geeignete Test (Artikel auf Seite 18). Denn manchmal kommt es doch ganz anders, als man denkt. Jacqueli-

ne Lamm, die ihre Ausbildung zur examinierten Altenpflegerin im Seniorenzentrum Zum Königshof macht, gibt offen zu: »Ich habe mir den Beruf leichter vorgestellt, da mir noch nicht bewusst war, welche Verantwortung ein Altenpfleger hat.« Ihre Kollegin Marisa Sumbunu dagegen sagt ganz ohne Umschweife: »Ich wusste ziemlich genau, worauf ich mich einlasse!«

Motive, so vielfältig wie die Menschen in der Graf Recke Stiftung

Wer die Auszubildenden in den sozialen Berufen quer durch die Graf Recke Stiftung fragt, was sie zu ihrer Ausbildung motiviert hat, bekommt Antworten, die so vielfältig sind wie die Menschen in der Stiftung – die Betreuten wie die zu Betreuenden. Trotzdem finden sich diverse Übereinstimmungen. Madeline Wehberg hat ein Schulpraktikum im Benninghof Mettmann absolviert und macht jetzt ihr Jahrespraktikum im Wohnhaus Gießstraße des Heilpädagogischen Verbunds. Nils Lamfried hat seinen Zivildienst an einer Förderschule gemacht und dort zum ersten Mal richtigen Kontakt zu Menschen mit Behinderungen gehabt. Die Aufgabe hat ihm so gut gefallen, dass er den sozialen Karriereweg weiter verfolgte. »Nach meinem Zivildienst habe ich ein FSJ als Integrationshelfer in einer inklusiven

Klasse gemacht«, berichtet er. »Dort arbeitete ein Heilerziehungspfleger im Team, und so habe ich diese Tätigkeit kennengelernt.« Inzwischen arbeitet er im Sozialpsychiatrischen Verbund der Graf Recke Stiftung und strebt einen Abschluss als staatlich anerkannter Heilerziehungspfleger an.

»Für mich war schnell klar, dass meine Stärken in der Jugendarbeit liegen.«

Sebastian Schnee hat seinen Jugendleiterschein bei der KJG Region Mettmann gemacht und so viel Spaß an der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gehabt, dass auch er den damals noch geforderten Zivildienst an einer Gehörlosenschule sowie einzelne Praktika in anderen Jugendeinrichtungen absolvierte. »Für mich war schnell klar, dass meine Stärken in der Jugendarbeit liegen.« Sebastian Schnee machte sein Fachabitur in Sozial- und Gesundheitswesen und begann anschließend seine Erzieherausbildung in der Graf Recke *Erziehung & Bildung*.

»Mama und Oma haben im sozialen Bereich gearbeitet...«

Bei manchen liegt das Soziale in der Familie: »Mama und Oma haben beide im sozialen Bereich gearbeitet beziehungsweise arbeiten im sozialen Bereich. Daher lag der Job nah«, sagt Marisa Sumbunu, Auszubildende



»Ich arbeite mit einem tollen Team zusammen!« Nina Torwesten macht ihre Ausbildung zur Erzieherin in der Kita im Walter-Kobold-Haus und freut sich, ab dem Frühsommer dort übernommen zu werden.

Azubi Mirko Schreiber aus dem Pflegezentrum Walter-Kobold-Haus in Wittlaer berichtet von einer Bewohnerin, die im Sterben lag und plötzlich wieder gesundheitliche Fortschritte machte. »Sie isst und trinkt wieder selbstständig und unterhält sich wieder!« Dieses Erlebnis bezeichnet er als das schönste seiner bisherigen Ausbildung zum Altenpfleger.



in der Altenpflege im Seniorenzentrum Zum Königshof in Düsseldorf-Unterrath. Nils Seydel, Lehramtsanwärter, hat durch seine ältere Schwester, die ebenfalls Sonderpädagogik studierte, einen kleinen Einblick in den Beruf des Sonderpädagogen bekommen. »In der Theorie klang es zunächst wenig reizvoll für mich, erst die Praxis änderte meine Meinung.« Praxiserfahrung sammelt Nils Seydel derzeit im Referendariat an der Schule I der Graf Recke Stiftung (Artikel auf Seite 21).

»Bin einfach kein Schreibtisch-Mensch.«

Bei manchen, wie bei der eingangs zitierten Ann-Kathrin, liegt das Soziale gleich in den Genen oder zumindest irgendwo tief drinnen: »Ich mag es einfach, mit Menschen zu arbeiten und Menschen zu helfen«, sagt Jeli Jeliya aus dem Seniorenzentrum Zum Königshof. Sarah Preiss hat während ihres Jura-Studiums gemerkt, »dass ich einfach kein Schreibtisch-Mensch bin. Das Zwischenmenschliche ist mir im beruflichen Alltag sehr wichtig und es bereitet mir große Freude, andere Menschen durch ihren Alltag begleiten zu dürfen.«

»Ich wollte raus aus dem sozialen Bereich!«

Hendrik Stempel kann seinen Weg in die Ausbildung zum Erzieher noch sehr genau rekonstruieren: »Ursprünglich wollte ich gar kein Erzieher werden oder im sozialen Bereich arbeiten. Ich habe erst relativ spät gemerkt, dass ich diesen Berufsweg einschlagen möchte. Nach meinem Abschluss nach der zehnten Klasse bin ich vom Gymnasium auf ein Berufskolleg gewechselt, um den Bildungsgang Abitur mit Ausbildung zum staatlich anerkannten Erzieher zu machen. Nach einem ersten Praktikum im Kindergarten habe ich gesagt, dass der Beruf absolut nichts für mich ist, habe sogar mit dem Gedanken gespielt, diese Schule zu

schmeißen. Ich wollte raus aus dem sozialen Bereich, aber im selben Jahr bin ich dann das erste Mal auf eine Jugendfreizeit meines Sportvereins als Betreuer mitgefahren. Daran hatte ich großen Spaß – vermutlich, weil ich dort mit einer anderen Altersklasse zu tun hatte. Ich habe mich freiwillig zurückstufen lassen, um mir diesmal doch mehr Mühe mit der Ausbildung zu geben. Im folgenden Schuljahr habe ich ein Praktikum in einer Gesamtschule gemacht und doch Spaß an diesem Berufsfeld gefunden.« Inzwischen ist Hendrik Stempel Anerkennungspraktikant in einer Wohngruppe der Graf Recke *Erziehung & Bildung*.

»Erwartungen nicht bestätigt...«

Wenn Erwartungen nicht erfüllt werden, ist das nicht unbedingt negativ. Jacqueline Lamms Erkenntnis, dass der Pflegeberuf anspruchsvoller sei als erwartet, verknüpft sie durchaus positiv. »Ich konnte aus meinen Erfahrungen vieles lernen, zum Beispiel den Umgang mit dem Tod. Ich habe gelernt, richtig zu reagieren in Situationen, die nicht angenehm oder die kompliziert waren. Auch negative Erlebnisse haben mich weiter gebracht.« Die angehende Heilerziehungspflegerin Ann-Kathrin sagt: »Meine Vorstellungen haben sich nicht bestätigt!« Und damit meint sie, dass ihr Aufgabenbereich vielfältig sei und sich nicht nur auf

Pflege und Essen beschränkten. Auch Hendrik Stempel war »positiv überrascht, wie viel die Jugendlichen noch lernen können und dies auch dankbar annehmen. Die Rolle des Pädagogen habe ich mir ganz falsch vorgestellt. Hier wird den Jugendlichen auf Augenhöhe mit viel Respekt begegnet. Ich hatte bisher meist eher das Gegenteil gehört!«

Die lieben Kollegen...

Viele Azubis und Jahrespraktikanten berichten, dass sie sehr positiv und offen aufgenommen wurden und den Anleitern und Kollegen Fragen stellen durften, wann immer es notwendig erschien. »Das Lehrerkollegium nahm mich von Beginn an herzlich auf und hatte bei etwaigen Fragen immer ein offenes Ohr«, betont Lehramtsanwärter Nils Seydel. »Die Unterstützung und Offenheit meiner Kollegen von Beginn an würde ich fast als das Schönste bisher bezeichnen«, meint Hendrik Stempel. Und Nina Torwesten, in der Kindertagesstätte im Walter-Kobold-Haus in Düsseldorf-Wittlaer auf dem Weg zur staatlich anerkannten Erzieherin, sagt schlicht: »Ich arbeite mit einem tollen Team zusammen!«

Bei so viel Freude über die lieben Kollegen ist es kein Wunder, dass man von denen gerne mehr hätte. Allerdings bezieht sich die kritische Sicht auf die personelle Ausstattung eher auf den daraus resultierenden

Sebastian Schnee ist Erzieher im Anerkennungs-
jahr in einer Jugendwohngruppe und hatte Silvester
Nachtdienst – ein tolles Erlebnis, weil es gut geklappt
hat und die Jungs das auch zu schätzen wussten.





zeitlichen Engpass. »Zu wenig Personal, zu wenig Zeit für die Bewohner«, findet Jacqueline Horn, die im Seniorenzentrum Zum Königshof den Abschluss als examinierte Altenpflegerin anstrebt. »Es ist schade, dass man oft wenig Zeit hat, um auf Gespräche mit Bewohnern einzugehen«, ergänzt Kollegin Marisa Sumbunu.

▲ 2013 waren alle Azubis und Jahrespraktikanten zu einem gemeinsamen Sommerfest eingeladen. 2015 soll es eine Neuauflage geben.

»Die Rolle des Pädagogen habe ich mir ganz falsch vorgestellt«, erinnert sich Hendrik Stempel an die Zeit vor seiner Ausbildung zum Erzieher. ►

»Wir haben Sie vermisst!«

Die positiven Rückmeldungen derer, um die sich die Arbeit eigentlich dreht, sind für die Auszubildenden quer durch alle Geschäftsbereiche gerade im stressigen und anspruchsvollen Alltag immer neue Motivation: »Es sind viele schöne Erlebnisse, die sich im Laufe meiner Ausbildung wiederholt haben«, sagt der Praktikant im Anerkennungsjahr, Dennis Wilmschen, der auf dem Weg zum Beruf »Erzieher« ist: »Zum Beispiel, wenn man für die Kinder etwas Schönes vorbereitet hat und dafür Dankbarkeit und Wertschätzung erfährt. Eins meiner Lieblingsbeispiele ist ein Mädchen, dem ich während meines Praktikums das Rollschuhfahren beigebracht habe. Später hat sie mir eine Dankeskarte geschrieben.« Sebastian Schnee erlebte einen Nachtdienst an Silvester als großartiges Erlebnis, weil alles gut geklappt hat und sich die Jugendlichen anderntags für den schönen Abend bedankten. »Jeden Tag ein lächelndes Danke« motiviert Dirk in Brahm, als angehender Altenpfleger im Seniorenzentrum Zum Königshof

immer wieder neu. Kollegin Marisa Sumbunu berichtet: »Ich freue mich immer sehr, wenn ich aus dem Schulblock komme und Bewohner sagen: Wir haben Sie vermisst!«

Kleine und große Erfolgserlebnisse

Mirko Schreiber aus dem Pflegezentrum Walter-Kobold-Haus in Wittlaer berichtet von einer Bewohnerin, die im Sterben lag und plötzlich wieder gesundheitliche Fortschritte machte. »Sie isst und trinkt wieder selbstständig und unterhält sich wieder!« Dieses Erlebnis bezeichnet er als das Schönste seiner bisherigen Ausbildung zum Altenpfleger. Und auch Jeli Jeliya nennt die Dankbarkeit der Bewohner im »Köhof« in Unterrath, fragt man sie nach ihrem schönsten Erlebnis. Nina Torwesten freut sich mit ihren U3-Kindern, wenn diese mit ihr ihre ersten Schritte üben und ihre Arbeit den Kleinen »ein Lächeln ins Gesicht zaubert«. Heilerziehungspflegerin Ann Kathrin erzählt wie ein Bewohner, der im Koma lag, zurück ins Wohnhaus kam. »Es ist schön zu sehen, wie er durch die pädagogische Arbeit

meiner Kollegen und mir kontinuierlich Fortschritte macht.« Sabrina Wagner, die ihr Referendariat in der Schule II absolviert hat und danach dort übernommen wurde, erinnert sich gern an die Vorbereitungen für ihre zweite Staatsprüfung an der Förderschule. »Dabei wurde ich tatkräftig von den Schülern meiner Ausbildungsklasse unterstützt. Da ein Theaterstück geplant war, opferten sie bereitwillig jede Minute ihrer Freizeit: Sie probten ihre Texte, bastelten Requisiten und sprachen mir gut zu. Sie wuchsen in dieser Zeit weit über ihre Fähigkeiten hinaus, das hat mich sehr ergriffen.«

Wer einen sozialen Ausbildungsberuf wählt, möchte Dienst an Menschen tun. »Die Arbeit mit Menschen ist niemals einfach und man muss sich tagtäglich neuen Herausforderungen stellen«, sagt Sabrina Wagner. »Aber mit der richtigen Einstellung kann man so manche Hürde nehmen. Ich liebe meinen Beruf und hoffe, ihn noch lange ausüben zu können!« //



»Diese Tradition zeigt, wie selbstlos sich Menschen um hilfsbedürftige Personen kümmern und wie sich das mit der Zeit auf unsere Gesellschaft ausgewirkt hat.«

Ann-Kathrin macht ihre Ausbildung zur Heilerziehungspflegerin im Wohnhaus Haarbachhöfe in Ratingen

www.graf-recke-stiftung.de/1822

SOCIAL WORK
since
1822

Die naive Frage



»Ist ein höherer Pflegesatz für mich als Angehöriger gut, Herr Köhn?«

Viele Angehörige unserer Bewohner möchten, dass wir mehr als nötig leisten. Denn Mutter oder Vater sollen das Beste bekommen – was ihnen zusteht. Kritisch sehen wir das, wenn diese Leistung gar nicht nötig ist und dazu führt, dass die Selbstständigkeit des pflegebedürftigen Menschen noch weiter eingeschränkt wird. Ist die Mehrleistung aber wirklich nötig, weil der Pflegebedarf sich erhöht hat, sind viele Angehörige verwundert, dass sie deutlich mehr zuzahlen müssen.

Die meisten Angehörigen gehen davon aus, dass die höheren Kosten einer höheren Pflegestufe auch von der Pflegeversicherung getragen werden. Dies ist aber üblicherweise nur zu 50 Prozent so, sodass bei einer Erhöhung der Pflegestufe zum Teil 200 bis 400 Euro mehr Eigenleistung auf den Bewohner oder die Angehörigen zukommen. Deshalb ist eine Erhöhung der Pflegestufe für manchen Angehörigen gar nicht so wünschenswert.

Ich bin sehr dankbar, dass die Pflegestufen extern durch den Medizinischen Dienst geprüft und festgelegt werden. So kann man uns als Einrichtung nicht nachsagen, dass wir unsere Bewohner grundsätzlich höher einstufen, als es vielleicht notwendig ist.

Für uns als Einrichtung bedeutet ein höherer Pflegesatz natürlich gleichzeitig, dass wir auch mehr Personal für

Es gibt keine dummen Fragen, nur dumme Antworten? Unsinn, natürlich gibt es dumme Fragen! Oder sagen wir: naive Fragen. Und die muss man auch mal stellen dürfen. Und dann merkt man manchmal, dass die Frage tatsächlich gar nicht mal so dumm ist – beziehungsweise die Antwort klug. Deshalb fragen wir in unserer Serie »Die naive Frage« die, die es wissen müssen, das, was wir immer schon wissen wollten, aber uns – normalerweise – nicht zu fragen trauen...

diesen Bewohner vorhalten müssen. Für die zu Pflegenden bedeutet das oft, dass dann irgendwann ein Punkt erreicht wird, bei dem die vorhandene Rente oder Pension nicht mehr ausreicht, um den Pflegeplatz zu bezahlen. Dann wird entweder das Vermögen der zu Pflegenden herangezogen oder sie werden durch eine Höherstufung zu Sozialhilfeempfängern. Das wiederum belastet die Kostenträger erheblich.

Da es zwischen den einzelnen Einrichtungen aus unterschiedlichen Gründen sehr unterschiedliche Preise gibt, drängen manche Kostenträger darauf, dass Menschen, die Sozialhilfe brauchen, dann in einer Einrichtung mit dem niedrigsten Pflegesatz untergebracht werden. Dies ist nicht rechtens und oft auch für den zu Pflegenden mit negativen Auswirkungen verbunden, da diese Einrichtung eventuell weder in Wohnortnähe noch in dem Stadtteil liegt, in dem der Mensch lange gelebt hat.

Leider gelingt es uns viel zu selten, dass Bewohner auch heruntergestuft werden. Das heißt, sie haben sich bei uns so weit erholt und wurden durch unsere aktivierende Pflege so weit unterstützt, dass sie wieder viele Sachen selbstständig können und somit zum Beispiel von der Pflegestufe 2 in die Pflegestufe 1 heruntergestuft werden können. Dies ist sehr schön für den Bewohner selbst, da Eigenständigkeit auch ein Gewinn an Selbstständigkeit bedeutet und sich damit die Lebensqualität erhöht. Für unsere Mitarbeiter ist es ebenfalls sehr schön, dass die Pflege solche Erfolge erzielen kann. Es kommt sogar vor, dass Bewohner wieder in eine eigene Wohnung ziehen können!



Joachim Köhn ist Leiter des Geschäftsbereiches Wohnen & Pflege

Haben Sie auch eine naive Frage?

Und wem wollen Sie sie stellen?

Schreiben Sie uns an reckein@graf-recke-stiftung.de

Vielleicht finden wir ja eine Antwort...

Für jede veröffentlichte Frage erhält der oder die Fragende einen Graf Recke Hoodie oder ein T-Shirt.

🔗 www.graf-recke-stiftung.de/social-work-since-1822



Katrin Kraus und Rolf Becker nutzen ihre Chancen bei der Graf Recke Stiftung.

Katrin Kraus fühlt sich nicht als »billige Arbeitskraft«. »Ich bin ein Azubi wie alle anderen Azubis hier auch«, sagt die 28-Jährige. Befürchtungen, dass das anders sein könnte, hatte sie schon. Denn Katrin Kraus ist, so sagt sie selber über sich, keine Auszubildende wie jede andere. Damit meint sie zwar auch ihre forsche Art, in diesem Fall aber vor allem ihren Weg in die Ausbildung bei der Graf Recke Stiftung.

Auf Um(schulungs-)wegen in den passenden Beruf:

»Man muss schon wissen, was man will«

Von Roelf Bleeker-Dohmen

Eigentlich wollte Katrin Kraus Erzieherin werden. Doch da machte ihr Rücken einen Strich durch diesen Plan. Ein Freiwilliges Soziales Jahr hatte sie absolviert, die Ausbildung aber musste sie abbrechen. Anschließend arbeitete sie als »Produktionshelferin« – ein Job mit Heben und Tragen und auch nicht gerade rückenfreundlich. Wie rückenunfreundlich, zeigte sich schon bald: Bandscheibenvorfall. Katrin Kraus begab sich in die Reha – und als sie wieder herauskam, wusste sie, was sie wollte. Und das, so sagt sie, ist wichtig, wenn man eine Umschulung möchte.

So formulierte Katrin Kraus, generell nicht ängstlich, ihre Interessen zu bekunden, gegenüber ihrem Reha-Berater von der Rentenversicherung ihren Berufswunsch sehr deutlich: Bürokauffrau. »Büroarbeit ist sicher dem Rücken auch nicht förderlich, aber man kann Ausgleich schaffen«, wusste sie schon damals und überzeugte auch den Berater. Gemeinsam mit der Reha & Beruf in Köln ging Kraus die Umschulung an und fand mit der Graf Recke Stiftung einen Ausbilder, der ihr diese Chance bot.

»Einschränkungen für die erste Berufswahl bedeuten ja nicht automatisch, dass Hindernisse bei der Umschulung zu erwarten sind«, erklärt Marcus Guttmacher-Jendges, Leiter des Referats Personal & Organisationsentwicklung der Graf Recke Stiftung, warum Umschüler für die Graf Recke Stiftung kein Risiko bedeuten. Er meint sogar: »Das Gegenteil dürfte der Fall sein. Mit etwas mehr Erfahrung, wie sie Umschüler oft mitbringen, und dem Wissen um die Wichtigkeit einer fundierten Ausbildung, wie sie in der Graf Recke Stiftung angeboten wird, sehen wir uns hier sehr motivierten Menschen gegenüber.«

Seit August 2013 ist Katrin Kraus Auszubildende in der Graf Recke Stiftung. Die Kosten übernimmt die Rentenversicherung, die Stiftung die Versicherungsbeiträge. Und genau da hatte die Umschülerin zunächst Bedenken: Nimmt der Ausbilder einen nur, weil die Rentenversicherung für einen zahlt? Diese Bedenken aber waren bald ausgeräumt, auch dank Ausbildungskoordinatorin Gina Schmellenkamp. »Frau Schmellenkamp ist eine Ausbilderin, die darauf

achtet, dass wir auch das lernen, was im Ausbildungsplan steht!«, meint Kraus.

Rolf Becker hat seine berufliche Laufbahn als Radio- und Fernsichttechniker begonnen, bevor er das erste Mal erkrankte. Nach seiner Auszeit kehrte er zurück und arbeitete als Verkäufer in diesem Bereich. Dann ging nichts mehr. Nach einem stationären Klinikaufenthalt war eines klar: In den Verkäuferberuf wollte und konnte er nicht zurück. In zahlreichen Gesprächen war bald klar, dass ein Beruf mit intensivem Kundenkontakt nicht mehr infrage kam. Wie bei Katrin Kraus schälte sich auch für ihn bald der Berufswunsch heraus: Kaufmann für Büromanagement.

In der Verwaltung der Graf Recke Stiftung absolvierte Becker zunächst ein Praktikum, das ihm auch sehr zusagte. Ein Ausbildungsplatz war nach dessen Abschluss aber nicht frei. Aber Rolf Becker gab ebenso wenig auf wie Ausbildungskoordinatorin Gina Schmellenkamp. Sie blieben im Kontakt und einige Zeit später hatte Schmellenkamp einen Platz anzubieten. Seit September 2014 ist der 33-Jährige in der Ausbildung.

Katrin Kraus und Rolf Becker sind auf ihren Wiedereingliederungswegen an einigen Stellen sicher auch den richtigen Beratern über den Weg gelaufen, aber von allein passiert so etwas nicht, meint Katrin Kraus und verweist noch einmal auf die Notwendigkeit, die eigenen Wünsche auch klar zu formulieren. Und dann müsse man sich auch selbst einschätzen können – die eigenen Fähigkeiten, die körperlichen Möglichkeiten. Und ehrlich müsse man auch sein, »sonst kann dir kein Träger helfen«.

Rolf Becker hat, sagt er, mit der Verwaltung der Graf Recke Stiftung einen Ausbilder gefunden, bei dem es passt: »Ich werde hier als ganz normaler Mitarbeiter angesehen. Aber ich darf auch offen sagen, wenn ich mal fünf Minuten für mich brauche.« Das weiß Rolf Becker zu schätzen: »Ich bin sehr froh, hier zu sein!«

Und auch Katrin Kraus ist sehr froh, zur Graf Recke Stiftung gekommen zu sein. Und die künftige Bürokauffrau kann sich weiter freuen: Sie wird nach der Prüfung im Frühjahr in der Stiftungsverwaltung übernommen! //

Infos zum Weiterlesen:

www.graf-recke-stiftung.de/Reha15



Ausbildung bei der Handwerkstochter

Auch die Tochtergesellschaft der Graf Recke Stiftung, die Dienstleistung, Facility Service GmbH (kurz: DiFS), bildet aus. Zum Spektrum gehören Maler, Tischler und Gebäudereiniger. Die DiFS-Auszubildenden rekrutieren sich großenteils aus dem Bereich *Erziehung & Bildung* der Graf Recke Stiftung, erklärt Geschäftsführerin Daniela Baumann. Erst wenn sich dort keine geeigneten Bewerber finden lassen, werden die Stellen offen ausgeschrieben. Momentan befinden sich zwei Tischler, ein Maler und ein Gebäudereiniger in Ausbildung. Zum August dieses Jahres ist noch eine Stelle zum Gebäudereiniger vakant.

www.difs-gmbh.de

Wissenschaft und Praxis in einem



Jesse Büstrin mit seinen Azubi-Kolleginnen Kim Nadine Tillmann (links) und Sandra Dasal beim Azubi-Sommerfest.

»Mein Name ist Jesse Büstrin. Ich bin 22 Jahre alt und ich absolviere seit Oktober 2012 eine Ausbildung zum Bürokaufmann im dualen Studium mit der Möglichkeit des Abschlusses des Bachelor of Arts in Betriebswirtschaft.

Für die Graf Recke Stiftung als Ausbildungsbetrieb habe ich mich aufgrund ihrer breit gefächerten Struktur mit einer Vielzahl an sozialen Dienstleistungen entschieden. Ich kann in meinem täglichen Arbeitsalltag und auch während des Studiums die soziale Arbeit, welche einen hohen Stellenwert für mich hat, und betriebswirtschaftliche Zusammenhänge in Bezug zueinander bringen. Meine Arbeit auf der betriebswirtschaftlichen Ebene wird somit schon während der Ausbildung von den Eigenschaften eines sozial engagierten Unternehmens mit einer hohen gesellschaftlichen Verantwortung geprägt.

Ich habe mich speziell für ein duales Studium entschieden, da hier ein wissenschaftsbezogenes Studium mit einer praxisorientierten Ausbildung kombiniert wird. Aktive Lernmethoden, wie zum Beispiel Planspiele, Fallstudien und Projektarbeiten, kleine Studiengruppen mit einem direkten Kontakt von Studierenden und Dozenten sowie ein intensives Training von Problemlösungsstrategien und Transferfähigkeiten, sind nur einige positive Merkmale eines dualen Studiums.«

Weiter Infos unter

www.graf-recke-stiftung.de/BueroDual15

»Es ist schön zu sehen, dass die Entstehung der Stiftung im Gedächtnis bleibt und jeden Tag erinnert, wie wichtig und sinnvoll unsere Arbeit mit Menschen ist.«



Nina Torwesten absolviert ihre Ausbildung zur staatlich anerkannten Erzieherin in der Kindertagesstätte im Walter-Kobold-Haus

www.graf-recke-stiftung.de/1822

SOCIAL WORK
since
1822



Gina Schmellenkamp, seit 2008 Personalsachbearbeiterin in der Graf Recke Stiftung, hat 2012 die neu geschaffene Position der Ausbildungskoordinatorin übernommen. In dieser Rolle unterstützt sie die Auszubildenden der Graf Recke Stiftung in allen Bereichen wie auch deren Ausbilder und Praxisanleiter vor Ort bei allen Fragen oder Problemen rund um die Ausbildung.

»Jeder kann sich jederzeit, gerne auch in einem vertraulichen Gespräch, an mich wenden, sofern die Anliegen vor Ort nicht zur Zufriedenheit geklärt werden können«, erklärt Gina Schmellenkamp.

In ihrer Tätigkeit hat Gina Schmellenkamp das Konzept »Berufsausbildung« für die Stiftung erstellt und weiterentwickelt. Ziel des Konzepts, so Schmellenkamp, seien gut ausgebildete Nachwuchskräfte sowie eine starke Identifizierung der Azubis und Jahrespraktikanten mit ihrem Arbeitgeber. Die Vernetzung von Theorie und Praxis gehört ebenso dazu wie ein kontinuierlicher Informationsaustausch zwischen der Ausbildungsstätte und den berufspraktischen Ausbildungsstellen. In der Arbeitsgruppe »Ausbildung« tauschen sich die Ausbildungskoordinatoren der Geschäftsbereiche und Gina Schmellenkamp als übergreifende Ausbildungskoordinatorin regelmäßig dazu aus. Ein Ergebnis dieser Runde ist unter anderem die Veröffentlichung und regelmäßige Überprüfung der Internetseite »Ausbildung« auf www.graf-recke-stiftung.de. »Die wird von außen auch sehr gut angenommen«, berichtet Gina Schmellenkamp. »Ich erhalte fast täglich Anfragen oder Bewerbungen über die Internetseite.«

Die Besprechung und Planung sämtlicher aktueller Themen rund um die Ausbildung in der Arbeitsgruppe haben zu weiteren positiven Ergebnissen geführt. So kann jetzt auch der Geschäftsbereich *Erziehung & Bildung* ausbilden – bisher waren hier nur Jahrespraktikanten tätig – und ein Diakonikum für neue Auszubildende ist in der Zusammenarbeit mit dem Kirchlichen Beirat der Graf Recke Stiftung in Planung.

Zu den Aufgaben der Ausbildungskoordinatorin gehören auch die Organisation zentraler Veranstaltungen wie die regelmäßigen Stammtische oder das zentrale Sommerfest für Auszubildende und Jahrespraktikanten im gesamten Stiftungsverbund. Zur Kultur der Ausbildungsstätte Graf Recke Stiftung gehört inzwischen auch, dass jeder Auszubildende zur bestandenen Abschlussprüfung ein persönliches Gratulationsschreiben des Vorstands erhält. All diese Maßnahmen wie auch die kleinen Gesten seien wichtig, sagt Schmellenkamp, denn: »Hohe Motivation der Auszubildenden und Jahrespraktikanten führen zu qualitativ hochwertigen Arbeitsergebnissen!« //

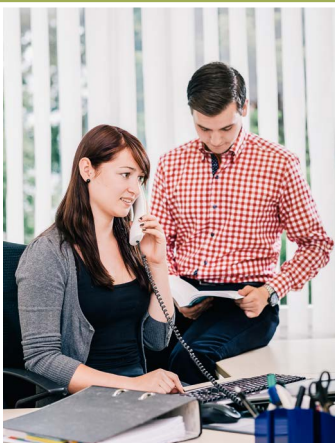
Kontakt

Telefon 0211. 94008-230

E-Mail an g.schmellenkamp@graf-recke-stiftung.de

Ansprechpartnerin rund um die Ausbildung





Zwischenruf

Von Marcus Gutmacher-Jendges, Referatsleiter Personal & Organisationsentwicklung



Es gibt für Unternehmen viele Argumente auszubilden. Neben der problematischen demografischen Entwicklung und dem bestehenden Fachkraftmangel sprechen weitere Faktoren für die Beschäftigung von Auszubildenden.

Warum die Graf Recke Stiftung in allen Bereichen darauf setzen sollte, junge Menschen auszubilden, ist einfach zu erklären.

BEISPIEL AKQUISE: Azubis sind leichter zu akquirieren und unmittelbar einsetzbar. Zudem steigert jedes Unternehmen sein Ansehen durch die Übernahme der gesellschaftspolitischen Verantwortung für die junge Generation.

BEISPIEL PERSONALENTWICKLUNG: Nehmen Sie ein kleines Team, zum Beispiel die Mitarbeitenden eines Wohnbereiches in der Altenhilfe, und addieren zum Alter jedes Einzelnen zehn Jahre. Stellen Sie sich nun jedes Team-Mitglied vor: Wie wird die Struktur sein? Welche Rollen sind verändert? Wer ist nicht mehr da?

BEISPIEL KNOW-HOW-VERLUST: Dieser erfolgt – ohne Gegenmaßnahmen – leider stetig, schon aufgrund regelmäßiger Fluktuation oder auch altersbedingt sinkender Lernbereitschaft. Stellen Sie sich oben genanntes Team noch einmal vor: Betrachten Sie nun das Fachwissen, die speziellen Kenntnisse und Fähigkeiten jedes Einzel-

nen, gerne auch seine Eigenheiten und persönlichen Besonderheiten. Nun überlegen Sie sich kurz, was Sie davon am liebsten erhalten wollen und insbesondere, wie dies gelingen könnte.

BEISPIEL LERNEN: Ausbildung trägt dazu bei, Bestehendes zu teilen und den Verlust von Wissen zu vermeiden. Nicht alleine die reine Lehre, sondern auch das Lernen voneinander ist hiermit gemeint. Die junge ›Arbeits‹-Generation benötigt die Vorbilder in einem Beruf, die sie leiten und die herausragende Arbeitsleistungen in ihrem Umfeld hervorbringen. Zugleich werden Wissen und Fähigkeiten regelmäßig hinterfragt. Ohne einen solchen Austausch wird jede Einrichtung und jedes Unternehmen an Geist, Seele und Kultur verlieren. Es droht Wissensverlust für die Unternehmenshistorie, interne und externe Strukturen, es verliert Netzwerke und zuletzt auch Fachwissen.

In der Ausbildung und Qualifizierung von Mitarbeitenden liegen also Chance und Notwendigkeiten. Nicht aus Sozialromantik oder Selbstverliebtheit, sondern schlichtweg zum Erhalt betrieblicher Schätze und Güter und zur Vermeidung der Wertminderung und Sicherung eines Unternehmens.

 www.graf-recke-stiftung.de/ausbildung



»Meiner Meinung nach wirkt Tradition identitätsstiftend und kann ein Gemeinschaftsgefühl erzeugen, das gerade für unsere Schülerklientel wichtig und gut ist.«

Nils Seydel ist Lehramtswärter an den Graf Recke Schulen in Düsseldorf

 www.graf-recke-stiftung.de/1822

SOCIAL WORK
since
1822

FSJ und BFD in der Graf Recke Stiftung:

»Ich bin an der Arbeit sehr gewachsen!«

Von Roelf Bleeker-Dohmen, Achim Graf und Petra Welzel

Benjamin Busumtwi ist nur ein Beispiel von vielen: Die Wege in den Bundesfreiwilligendienst (BFD) oder das Freiwillige Soziale Jahr (FSJ) in der Graf Recke Stiftung sind ebenso vielfältig wie die Aufgabengebiete. Ob Kindergartenassistenz, Schulbegleitung, die Unterstützung von Menschen mit psychischen Erkrankungen oder Behinderungen oder die Begleitung von Senioren: die Freiwilligendienste sind eine gute Möglichkeit, in einen sozialen Beruf hineinzuschnuppern – unabhängig davon, ob dieser der Karrierewunsch der Zukunft ist.

Manchmal ist ein Freiwilligendienst auch ein erster Schritt zur Umorientierung. Wie bei Nicole Lissek. Die gebürtige Velberterin war auf einem guten Weg. Nach ihrem Studium der Sozialwissenschaften in Duisburg fand sie gleich eine Stelle als wissenschaftliche Hilfskraft an der Uni Bielefeld. Bis Ende 2013 war sie danach Sachbearbeiterin in einem Bundesinstitut in Bonn, ein Job mit Anspruch und Verantwortung. Und

doch der falsche für die heute 29-Jährige, wie sich zeigen sollte. Nun kümmert sie sich stattdessen als »BuFDi« im Auftrag des Familien unterstützenden Dienst (FuD) der Graf Recke *Erziehung & Bildung* darum, dass sich der kleine Janne wohlfühlt und gut entwickelt – und ist so viel zufriedener mit ihrem Beruf, ja, mit ihrem Leben.

Nicole Lissek war noch keine 30, da hat sie sich gedacht: »Da kann man noch was Neues beginnen«. Und schnell war klar, dass es etwas im sozialen Bereich sein

soll, am liebsten mit Kindern und Jugendlichen. So kam Lissek als Freiwillige zum FuD und übernahm zunächst die Assistenz eines Grundschülers mit komplexer Behinderung an einer Förderschule in Köln-Müngersdorf. Neun Monate lang kümmerte sie sich um den Achtjährigen im Rollstuhl, der nicht über Lautsprache kommunizieren kann. Bereut habe sie ihre Entscheidung, noch einmal neu anzufangen, in keinem Moment. »Das war richtig und gut«, sagt sie und strahlt. Früher habe sie sich, etwa auf Partys, »nie richtig wohlfühlt, mich mit meinem Job vorzustellen, andere dafür zu begeistern, was ich jeden Tag mache«. Das ist inzwischen anders. »Ich finde, der Bundesfreiwilligendienst ist für über 27-Jährige eine tolle Lösung«, sagt sie, »nachdem ich das FSJ sozusagen verpasst habe.«



FJSler und BuFDi
des Familien
unterstützenden
Dienstes in Köln.



Benjamin Busumtwi hat über das FSJ seinen Berufsweg gefunden. Im Sozialpsychiatrischen Verbund der Graf Recke Stiftung begleitete er den Alltag erwachsener Menschen mit psychischer Erkrankung. Das reichte vom täglichen Einkauf über den Kinobesuch bis zur Ferienfreizeit. »Ich war nie allein, immer konnte ich Leute in meinem Team fragen, wenn ich nicht weiter wusste, unsicher war«, erzählt er von seiner Anfangszeit im FSJ. »Das hat mich abgesichert wie ein doppeltes Netz.« Seine Vorgesetzten schenken ihm Vertrauen, geben ihm Verantwortung und standen ihm mit Rat und Tat zur Seite. Nach diesen guten Erfahrungen stand für Benjamin Busumtwi fest, dass er Sozialpädagogik studiert. Sein Jahrespraktikum hat er dann auch gleich bei der Graf Recke Stiftung gemacht.

Larissa dagegen war erst 18, als sie ihr BWL-Studium abbrach, »weil ich schnell gemerkt habe, dass das nichts für mich ist«. Da im Familien unterstützenden Dienst der Graf Recke Stiftung gerade ein FSJ-Platz frei wurde, rutschte sie kurzfristig dort hinein. Dass Larissas Wecker während ihres Freiwilligen Sozialen Jahres montags bis freitags in aller Frühe klingelte, machte ihr nichts aus. Um 6.30 Uhr war sie auf dem Weg nach Wuppertal, um David in seinem Rollstuhl am Bus abzuholen und in die Klasse zu bringen. Sie begleitete ihn in der Schule, zu Therapien, durch den Alltag. Wenn David nachmittags mit dem Schulbus zurück zu seiner Familie fuhr, war auch für Larissa Feierabend.

Nach ihrem Freiwilligen Sozialen Jahr im Familien unterstützenden Dienst hat sie dort weitergearbeitet, sich für ein Sonderpädagogikstudium eingeschrieben und voll und ganz den Weg in den sozialen Beruf eingeschlagen. Für Larissa steht fest: Ihr Ein-

satz als FSJlerin war für sie und ihren weiteren Lebensweg von allergrößter Bedeutung: »Ohne die Erfahrungen mit David und den anderen Kindern hätte ich nicht zu meinem jetzigen Berufswunsch gefunden. Und mit dem bin ich total glücklich!«

Die enge Bindung an den Schützling ist bei vielen Freiwilligen im Familien unterstützenden Dienst eine hohe Motivation. Zu sehen, wie die Hilfe wirkt, vielleicht sogar eine Entwicklung des Schützlings stattfindet, das fühlt sich gut und sinnvoll an, nicht nur bei jenen Freiwilligen, die später auch in einen sozialen Beruf wollen. Der 21-jährige Sven, der nur »das Jahr gut rumkriegen wollte«, bevor sein Studium begann, würde ein FSJ jedem empfehlen. Sein Berufsweg führt trotz seiner guten Erfahrungen in eine andere Richtung. Die 18-jährige Leonie hat ein Freiwilliges Soziales Jahr gemacht, weil sie diese berufliche Erfahrung sammeln wollte – und weiß jetzt, dass das als Beruf

nichts für sie ist. »Aber ich habe hier trotzdem viele tolle Erfahrungen gemacht.« Kai, 19, hat als FSJler an einer Förderschule für geistige Entwicklung ebenfalls Erfahrungen gesammelt, die ihn umdenken ließen. Seine Neuorientierung fand aber innerhalb des sozialen Bereichs statt: »Ich habe festgestellt, dass ich gern mit älteren Menschen mit Handicaps arbeite. Deshalb habe ich mich nach meiner Kinderpflegeausbildung umentschieden und werde Sonderpädagogik studieren.«

Jacob Lierenfeld hat sich für einen Einsatz im Heilpädagogischen Verbund der Graf Recke Stiftung, entschieden. »Die Arbeit in dem Wohnhaus macht mir noch mehr Spaß, als ich erwartet hatte. Erst dachte ich, dass es schwierig ist, Kontakt zu Menschen mit einer geistigen Behinderung aufzunehmen, aber dann war es doch ganz einfach. Und jetzt sagen mir die Bewohner sogar, dass sie traurig sind, wenn ich Ende

Februar wieder gehe.« Jacob Lierenfeld hat die soziale Arbeit als Überbrückung für ein halbes Jahr gewählt, da er eine Ausbildung im kaufmännischen Bereich plant und vorher eben mal was ganz anderes erleben wollte. »Man lernt auf jeden Fall sehr viel«, fasst er es zusammen. Und auch wenn die Tätigkeitsfelder anspruchsvoll sind: Vorkenntnisse muss niemand haben, vielmehr sind Offenheit und Spaß am Umgang mit Menschen ganz wichtig.

Beides hat Laurin Hellfeier: Er kam über Internet-Recherche auf eine ausgeschriebene Stelle für ein FSJ in der Graf Recke Stiftung. »Ich konnte mich zwischen zwei Bereichen entscheiden: Der Heilpädagogik und der Sozialpsychiatrie. Aufgrund meiner persönlichen Neigung zu Pädagogik und Psychologie wählte ich die Sozialpsychiatrie, ohne eine genaue Vorstellung von der tatsächlichen Arbeit dort zu haben.«

Während der ersten Wochen begleitete Laurin Hellfeier seine neuen Kollegen und versuchte erst einmal, die alltäglichen Abläufe und Aufgaben zu verinnerlichen: Wer muss morgens geweckt werden, wer braucht Unterstützung, um zur Arbeitstherapie zu gelangen, und wie wird das gemeinsame Abendessen zubereitet? Dann begann er, Dinge auch eigenständig zu erledigen.

»Ich war nun mit den meisten Bewohnern vertraut genug, um sie bei anfallenden Aufgaben zu begleiten: Seien es Lebensmittel- und Kleidungseinkäufe, Arztbesuche oder sonstige Erledigungen für den privaten Bedarf.«

Auch im Bereich der Senioreneinrichtungen der Graf Recke *Wohnen & Pflege* sind die Einsatzmöglichkeiten der FSJ-Kräfte vielfältig und je nach persönlicher Neigung und Eignung in den Bereichen Pflege, Sozialtherapeutischer Dienst oder auch Hauswirtschaft möglich. Birgit Kleekamp, Leiterin der beiden Düsseldorf-Pflegezentren, sieht ihre freiwilligen Kräfte gut in die Arbeitsabläufe eingebunden. Dazu bekommen sie nach einer angemessenen Einarbeitung auch schon mal eigene Aufgabenbereiche. »FSJler«, sagt Birgit Kleekamp, »sind vollwertige Teammitglieder und immer gern gesehen!«

Ob als Orientierungshilfe nach dem Abitur, als Überbrückung bis zum Studienbeginn, als Praxistest vor einem sozialen Studium, als Erfahrung fürs Leben oder als erster Schritt auf einem ganz neuen Weg: FSJ und BFD ermöglichen es jungen oder auch älteren Menschen, ein Jahr lang etwas auszuprobieren und Erfahrungen zu sammeln. Nicole Lissek, die ihren Job als Sachbearbeiterin im Bundesinstitut an den Nagel hing,

um ein Jahr unentgeltlich im Bundesfreiwilligendienst den kleinen Janne zu begleiten, hat keinerlei Zweifel: »Für mich«, sagt sie, »war das Jahr ein Wendepunkt. Und zwar in die richtige Richtung.« Und auch FSJler Laurin Hellfeier sieht nicht nur den beruflichen Aspekt seines Dienstes: »Ich bin an der Arbeit sehr gewachsen, viel mehr noch, als ich vorher glaubte. Die Arbeit ist so nah an den Menschen, dadurch habe ich in dieser doch eigentlich kurzen Zeit auch viel über mich selbst lernen können.« //

Wie Laurin Hellfeier im Sozialpsychiatrischen Verbund sein Jahr empfand, lesen Sie ausführlich in seinem Erfahrungsbericht unter  www.graf-recke-stiftung.de/FSJ15

»Ich bin an der Arbeit sehr gewachsen, viel mehr noch, als ich vorher glaubte.«



»Als Auszubildende bin ich stolz darauf, nun ein kleiner Teil dieser Tradition sein zu dürfen. Die lange Geschichte und die Entwicklung der Graf Recke Stiftung zeigen, wie sich soziale Arbeit immer weiter spezialisiert und professionalisiert und den Bedürfnissen von Menschen angepasst hat.«

Sarah Preiss ist derzeit in der Ausbildung zur Heilerziehungspflegerin

 www.graf-recke-stiftung.de/1822

SOCIAL WORK
since
1822

Lehramtsanwärter an der Graf Recke Schule:

Fröhlichen Kindern den Spaß am Lernen vermitteln



Es waren die Kinder, die trotz ihrer Handicaps fröhlich und lebensbejahend gewirkt haben, sagt Nils Seydel, die ihn zu dem Entschluss kommen ließen, Sonderpädagogik auf Lehramt zu studieren. Diese Begeisterung hat auch während seines Referendariats an der Schule I der Graf Recke Stiftung nicht gelitten. Im Gegenteil.

Von Roelf Bleeker-Dohmen

»Es ist immer ein schönes Erlebnis, wenn man mit vermeintlich trockenen, lebensweltfremden Unterrichtsinhalten die Schüler zum Zuhören und engagierten Mitarbeiten bewegen kann«, sagt der Nachwuchspädagoge. »Es gibt für mich als angehenden Lehrer nichts Schöneres als das, wenn die Schüler mit einem arbeiten wollen, sich auf den Unterricht freuen und einlassen und dann noch etwas lernen!«

Wenn's mit den Schülern funktioniert, ist das für Seydel das eine, das ihn froh sein lässt, »für mein Referendariat bei der Graf Recke Stiftung untergekommen zu sein«. Das andere sind die Kollegen: »Das Lehrerkollegium nahm mich von Beginn an herzlich auf und hatte bei etwaigen Fragen immer ein offenes Ohr; das gilt besonders für meine zwei Mentoren, die ich bei Fragen rund um die Unterrichtsvorbereitung und den Umgang mit Schülern auch außerhalb der Schulzeiten um Rat fragen kann.«

Schulleiter Klaus Günther weiß, warum eine pflegliche Behandlung des im Moment einzigen Lehramtsanwärters durchaus eigennützig ist: »Lehramtsanwärter bereichern und unterstützen den Unterrichtsalltag in ihren Teams, da sie uns über unseren Stellenplan hinaus zur Verfügung stehen« Außerdem bleibt das Kollegium dadurch immer »auf dem aktuellen sonderpädagogischen Ausbildungsstand, wovon unsere Kollegen, aber auch die Schüler profitieren.«

Dabei hatte Nils Seydel der erste Kontakt zur Sonderpädagogik zunächst gar nicht begeistert. »Durch meine ältere Schwester, die ebenfalls Sonderpädagogik studierte, bekam ich einen kleinen Einblick in den Beruf des Sonderpädagogen«, berichtet er. »In der Theorie klang es zunächst wenig reizvoll für mich, erst die Praxis änderte meine Meinung.« Nach seiner Ausbildung zum Bürokaufmann absolvierte Seydel seinen Zivildienst an einer Schule für geistig behinderte Kinder. »Da habe ich mehr mit pflegerischen und erzieherischen Elementen zu tun gehabt, ein curricularer Einblick blieb mir weitestgehend verwehrt«, erinnert er sich.

Das änderte sich mit dem Studium. »Die Lehramtsanwärter selbst profitieren während ihrer Ausbildung an unserer Schule von hoch

engagierten Kollegien und haben die Gelegenheit, das Besondere einer Schule in privater, diakonischer Trägerschaft kennen – und schätzen zu lernen«, meint Schulleiter Klaus Günther.

Das Referendariat an den Schulen der Graf Recke Stiftung wird in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für schulpraktische Lehrerbildung in Duisburg durchgeführt. Das Zentrum für Lehrerbildung ist auch Dienstherr des Lehramtsanwärters auf dessen Weg zur Zweiten Staatsprüfung.

Ob es an der Graf Recke Schule bei der Referendariatsaufbahn bleibt oder beruflich noch weitergeht, steht noch nicht fest. Seydel würde gern bleiben, aber vor allem erst einmal seine unterrichtspraktische Prüfung im Frühjahr bestehen und dann auf jeden Fall weiterhin als Lehrer tätig sein: »Ich möchte schulmüden, unterstützungsbedürftigen Schülerinnen und Schülern dabei helfen, wieder etwas Spaß am Lernen zu bekommen, um auf einen schulischen Abschluss hinzuarbeiten.« //

Info



Die Graf Recke Stiftung ist Trägerin zweier Förderschulen: Die Schule I legt den Förderschwerpunkt auf die »Emotionale und soziale Entwicklung« im Bereich der Sekundarstufe I (ab dem siebten Schulbesuchsjahr) mit Unterrichtsangeboten gemäß den Richtlinien der Hauptschule sowie der Förderschule mit dem Förderschwerpunkt »Lernen«. Die Schule II bietet die Förderschwerpunkte »Emotionale und soziale Entwicklung« im Bereich der Primar- und Orientierungsstufe (erstes bis sechstes Schulbesuchsjahr) sowie »Geistige Entwicklung« (nur in Verbindung mit dem Förderbedarf Emotionale und Soziale Entwicklung). Die Schulen sind als Ersatzschulen staatlich anerkannt. Sie sind enge Kooperationspartner der Graf Recke Erziehung & Bildung.

»Meine Kollegen haben mir viel zugetraut«



Annika Schulz war gerade mal 22 Jahre alt, als sie ihren Bachelor erwarb. Sie hatte ihre Haltung und Sichtweise auf viele Themen der sozialen Arbeit reflektiert, aber da sie an einer Universität studiert hatte, erhielt sie nur verhältnismäßig kurze Einblicke in die Praxis. Die gewann sie dann im Anerkennungsjahr als Sozialarbeiterin. ➤

Von Petra Welzel

Als Studentin hatte Annika Schulz bereits Praktika in der Erziehungshilfe und in einem Frauenhaus gemacht. Für das Anerkennungsjahr wählte sie aber einen ganz anderen Bereich aus, die Sozialpsychiatrie, da sie schon während des Studiums Psychologie und Psychiatrie interessiert hatten.

Annika Schulz bekam ihre Wunschstelle und hatte auch direkt einen guten Start: Im »Gutshaus«, einem Wohnheim auf dem Gelände an der Grafenberger Allee in Düsseldorf, nahmen sowohl die Kollegen als auch die Klienten sie gut auf, was ihr auch den Wechsel von der Kleinstadt, in der sie bisher lebte, ins eher hektische Düsseldorf erleichterte. Trotzdem war alles neu und ungewohnt. Direkt am ersten Tag ihres Anerkennungsjahres erzählte ihr ein Bewohner von seinen starken Ängsten, die sich in akustischen Halluzinationen äußerten. »Ich war mir unsicher, wie ich ihm vermitteln konnte, dass ich ihn ernst nehme, auch wenn ich die Stimmen, im Gegensatz zu ihm, nicht als Realität bezeichnen wollte.«

Daraufhin sprach sie mit Kollegen, beobachtete deren Verhalten und entwickelte nach und nach einen eigenen Umgang mit solchen Situationen.

Immer wieder geht es auch um Abgrenzung, da gerade bei der Arbeit im Wohnheim sehr intensive Beziehungen zwischen Betreuern und Klienten entstehen. Oft entscheidet Annika Schulz aus der Situation heraus, was sie zum Beispiel von sich privat erzählt, ob es gerade passt, den eigenen Ausflug vom Wochenende zu erwähnen, oder ob es eher ablenkt oder gar stört. Zu den schwierigen Situationen gehört natürlich die Krisenbegleitung, zum Beispiel die Aufnahme in eine psychiatrische Klinik. In solchen Situationen ist sie froh, sich bei den Kollegen immer Hilfe holen zu können.

Eine Kollegin aus ihrem Team übernahm die Rolle der Mentorin. »Die Kollegin nahm mich regelrecht an die Hand, erklärte mir die täglichen Abläufe, vermittelte

mir aber auch viel über die Grundhaltung der Arbeit«, erinnert sich Schulz. Recht schnell konnte die Praktikantin dann erste Aufgaben allein übernehmen, mal einen Ausflug machen oder mit den Bewohnern kochen. Sie hatte Freiraum, um ihre Ideen umzusetzen. »Die Kollegen haben mir viel zugetraut, was natürlich ein gutes Gefühl gewesen ist und mich ermutigt hat, immer mehr auszuprobieren.« Sie empfand es als schön und hilfreich, Veranstaltungen wie das Sommerfest oder den Weihnachtsmarkt gemeinsam mit Klienten vorzubereiten und dort dann auch Angehörige und Freunde der Bewohner in einer zwanglosen Atmosphäre zu treffen. Um ihr Bild aus der Praxis abzurunden, konnte Annika Schulz auch in die Arbeits- und Ergotherapie hineinschnuppern, in der die meisten »ihrer« Bewohner beschäftigt sind.

Ergänzend nahm sie auch an zwei Kompaktseminaren an der Uni teil, die sie passend zu ihrer Tätigkeit wählte. Insgesamt fühlte sich Annika Schulz durch das sorgfältig strukturierte Anerkennungsjahr gut auf den Beruf vorbereitet. Bestätigt wurde ihr positive Selbsteinschätzung durch ihre prompte Übernahme als Fachkraft bei der Graf Recke Stiftung. Nach wie vor liebt die Sozialarbeiterin an ihrem Beruf den Kontakt mit den Klienten, die Gespräche und den Austausch, der beim Zusammensein entsteht, sei es beim Zubereiten des Essens oder auch beim Aufräumen.

Eine weitere Herausforderung in der Arbeit in der Sozialpsychiatrie sieht Annika Schulz darin, immer wieder gemeinsam mit Klienten an deren Motivation zu arbeiten, da in ihr oft der Schlüssel zur weiteren Entwicklung stecke. Spannend bleibt es auf jeden Fall, »denn wir arbeiten zwar mit einem Konzept, aber wir passen es für jeden Klienten und jede Klientin ganz individuell an«, erklärt sie. Mittlerweile hat sie auch Ferienfreizeiten begleitet, bei denen Mitarbeiter und Bewohner sich noch mal ganz anders und oft viel entspannter erleben. Und selbst wenn Annika Schulz nie ein Stadtmensch wird, gefällt es ihr auch in Düsseldorf schon recht gut. //

➔ **Sozialpädagogen und Sozialarbeiter im Anerkennungsjahr** sollen in der Praxisphase das bisher an der Hochschule erworbene Wissen und die entwickelten Kompetenzen in konkreten Arbeitssituationen anwenden, einüben, überprüfen und reflektieren. Ziele sind die Entwicklung von Konzepten und Anwendung von Methoden Sozialer Arbeit, Analyse von Konzeptionen, Strukturen und Prozessen, Untersuchung von Zielgruppen und Lebensräumen, Reflexion von alltäglichen Arbeitssituationen, Konzeption und Umsetzung von handlungsorientierten Aufgaben, Einüben und Anwendung praxisbezogener Forschungs- und Handlungsmethoden, Auftragsbezogene Projektarbeit, Entwicklung und Konzepten und Anwendung von Methoden Sozialer Arbeit.

Weitere Infos unter
www.graf-recke-stiftung.de/Sozial-Anerkennungsjahr15



Gianni Schulz beim Literatur-Café im Heilpädagogischen Wohnhaus Hilden, Nadia Gandhi beim zehnjährigen Jubiläum des Wohnhauses Gießerstraße in Ratingen.

Ohne Ehrlichkeit geht es nicht

Nadia Gandhi und Gianni Schwarz, Heilerziehungspfleger im Wohnhaus Gießerstraße in Ratingen, »brennen« für ihren Beruf. Sie haben diese Einstellung von ihren Teamkollegen übernommen und sie möchten nun genau das auch weitergeben. Deshalb sind sie Praxisanleiter für die Auszubildenden in der Heilerziehungspflege

Von Petra Welzel

Nadia Gandhi, 25 Jahre alt, hat sich nach einer Ausbildung als Kinderpflegerin entschlossen, noch die Ausbildung zur Heilerziehungspflegerin anzuhängen. Eins der integrierten Praktika führte sie zur Graf Recke Stiftung in die Einrichtung Gießerstraße. Zum ersten Mal arbeitete sie mit erwachsenen Menschen und das gefiel ihr so gut, dass sie sowohl in diesem Bereich als auch bei der Graf Recke Stiftung blieb. Nadia Gandhi konnte nach ihrem Anerkennungsjahr direkt übernommen werden.

Gianni Schwarz, ebenfalls 25 Jahre alt, wusste nach der Schule nicht so recht, was er machen sollte. Im Zivildienst merkte er dann, dass ihm ein sozialer Beruf liegt und Spaß macht und entschloss sich dazu, Heilerziehungspfleger zu werden. Ihm hat die Vielseitigkeit der Ausbildung von der Pflege über die Pädagogik bis hin zur Dokumentation gefallen. Gut fand er es auch, dass er durch die Praktika verschiedene Träger als Arbeitgeber kennenlernte, unter anderem die Graf Recke Stiftung. Genau wie Nadia Gandhi konnte er mittlerweile als Fachkraft übernommen werden. Gianni Schwarz erinnert sich noch gut an seine erste Projektar-

beit: »Es war ein Maskottchen aus Maschen-draht für das Wohnhaus Gießerstraße, der »Gießi.« Aber auch Massage als basale Stimulation gehörte zu Gianni Schwarz' Lerninhalten. In einem Heilkundekurs lernte er viel über Heilkräuter und darüber, Wadenwickel anstelle von Medikamenten einzusetzen. »Natürlich kann man nach der Ausbildung nicht alles so umsetzen, man hat mehr Verantwortung und damit weniger Zeit«, erklärt Gianni Schwarz. Und Nadia Gandhi pflichtet ihm bei: »Deshalb möchte ich alle Azubis zu mehr Fantasie ermutigen und dazu, sich was zu trauen.«

Die Schule unterstützt die jungen Leute darin. In Übungen werden die Schüler aufgefordert, sich in Menschen mit Behinderung hineinzusetzen, in dem sie zum Beispiel versuchen, sich ohne Sprache auszudrücken oder sich im Rollstuhl durch die Stadt zu bewegen. All das fördert die Empathie für die Klienten, was Nadia Gandhi sehr wichtig findet. »Mit der Zeit lernt man jeden Bewohner ganz genau kennen, sein Lieblingshobby, die Art des Humors, aber auch wie er oder sie Unzufriedenheit äußert. All diese Feinheiten im Blick zu haben, macht letztlich die Arbeit aus.«

Als Praxisanleiterin fragt sie sich immer wieder, was für sie in der Ausbildung hilfreich war. Neben den vielen ganz neuen Erfahrungen, wie zum Beispiel mit den Bewohnern in Freizeit zu fahren, unterstützten sie die Gespräche mit den Kollegen. Darum nehmen sich sowohl Nadia Gandhi wie auch Gianni Schwarz regelmäßig Zeit für Reflektionen mit »ihren« Auszubildenden und begleiten deren Projekte. Gianni Schwarz erinnert sich noch gut, wie er in seinem Anerkennungsjahr mit einer Klientin im Rahmen der Biographiearbeit begann, einen Text zu schreiben. Am Ende wurde daraus ein Literatur-Café, in dem auch andere Bewohner und am Schreiben interessierte Bürger ihre eigenen Geschichten vorlasen.

Danach gefragt, was in der Praxisanleitung schwierig ist, muss Nadia Gandhi nicht lange überlegen: »Ein wirklich ehrliches Feedback zu geben, ist prima, solange es gut läuft. Jemandem zu sagen, was er noch nicht kann oder an welchem Punkt er sich noch verbessern muss, ist viel schwerer. Aber gerade das ist enorm wichtig.« Dem stimmt auch Gianni Schwarz zu: »Wenn wir immer nur Lob verteilen, machen wir es uns zu einfach.« Und damit wird man weder der anspruchsvollen Ausbildung noch den komplexen Anforderungen hinterher in der täglichen Arbeit gerecht. Keine Frage, Heilerziehungspflege ist etwas für Leute, die offen sind, sich gern engagieren und begeisterungsfähig sind. Nur so kommen Highlights wie zum Beispiel der Besuch einer Wrestling-Show zustande, auf den die Männergruppe des Wohnheims schon hinfiebert! //

➔ **Die dreijährige Ausbildung zum Heilerziehungspfleger wird im Raum Düsseldorf bei verschiedenen Trägern wie dem Landschaftsverband Rheinland (LVR) oder der Kaiserswerther Diakonie angeboten. Eine Möglichkeit der Ausbildung ist die schulische, ergänzt durch Praktika und ein Anerkennungsjahr. Die andere Variante ist die praxisintegrierte, bei der die Auszubildenden an zwei Tagen in der Woche die Schule besuchen und ansonsten in der Praxisstelle, also zum Beispiel in einem heilpädagogischen Wohnheim, arbeiten. Voraussetzung für die Aufnahme in einer der Schulen ist eine abgeschlossene Ausbildung, das Fachabitur im Gesundheitswesen oder das Vollabitur.**

Silvia Weitzel ist Qualifizierungs- und WeGebAU-Beraterin beim Arbeitgeber-Service der Agentur für Arbeit Düsseldorf.

Schon heute beklagen zahlreiche Unternehmen im Gesundheitswesen Fachkräftemangel. Eine Umfrage zum Fachkräftemangel im Pflegebereich vom Juni 2011 zeigte, dass es 64 Prozent der Pflegeheimbetreiber eher schwer oder sogar sehr schwer fällt, gut qualifiziertes Personal zu finden. Für 2030 prognostiziert das Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB), dass rund 100.000 Krankenschwestern oder Altenpfleger fehlen werden. Das ist beachtlich und schreit nach Gegenmaßnahmen.

Das Sonderprogramm WeGebAU (Weiterbildung Geringqualifizierter und beschäftigter älterer Arbeitnehmer in Unternehmen) der Arbeitsagentur eröffnet Mitarbeitenden, die ungelernt arbeiten, die einzigartige Chance auf eine komplette Ausbildung zur Fachkraft. Wenn es sich um eine abschlussorientierte Ausbildung handelt, dann können sowohl die Maßnahmekosten als auch (anteilige) Arbeitsentgelte mitfinanziert werden.

Festangestellte Altenpflegerinnen und -helfer, die sich zur Fachkraft ausbilden lassen möchten, müssten in der traditionellen Ausbildung hohe finanzielle Einbußen hinnehmen. Daher haben sich viele gegen eine Ausbildung entschieden, denn mit einem »normalen« Ausbildungsgehalt lässt sich weder die Wohnung noch das eigene Auto finanzieren. Schließlich hat man bereits einen gewissen Lebensstandard.

Auch die Graf Recke Stiftung nutzte gleich von Anfang an die geänderten Voraussetzungen, um eigene Mitarbeitende, die gute Leistungen erbracht haben, sich weiter entwickeln wollen und Spaß an der Verantwortung haben, die Möglichkeit zu geben, ihr Examen nachzuholen.

Eine Win-win-Situation: Der Mitarbeiter hat nach bestandener Prüfung mehr Geld auf dem Bankkonto und die Graf Recke Stiftung eine weitere qualifizierte Fachkraft – Ausbildung lohnt sich einfach. //

Infos zum WeGebAU-Projekt gibt es auf den Seiten der Arbeitsagentur: www.arbeitsagentur.de

Wie Claudia Maibauer ihre zweite Chance nutzte
www.graf-recke-stiftung.de/ClaudiaMaibauer



Der Fachkräftemangel bremst das Wachstum:
2014 erreichen die Umsatzeinbußen durch
Fachkräftemangel rund 29,4 Mrd. Euro, in
Nordrhein-Westfalen sind es 8,4 Mrd. Euro.

Zweite Chance gegen den Fachkräftemangel

Von Silvia Weitzel



»Die Tradition zu bewahren, finde ich wichtig, da es immer Menschen geben wird, die Hilfe brauchen, egal ob bei der Bewältigung ihres Lebens oder anderem.«

Hendrik Stempel absolviert seine Ausbildung zum Erzieher in einer Jugendwohngruppe der Graf Recke Erziehung & Bildung

www.graf-recke-stiftung.de/1822

SOCIAL WORK
since
1822

Ausbildung bei Graf Recke

Wohnen & Pflege

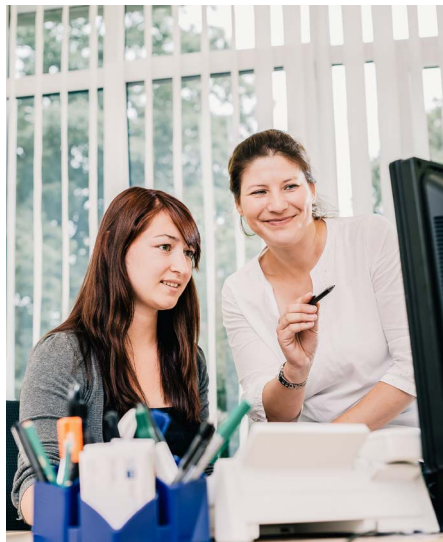
Die Entscheidung für einen Ausbildungsberuf fällt nicht immer leicht. Viel muss bei dieser weitreichenden Entscheidung bedacht werden. Wofür interessiere ich mich so sehr, dass ich mir im günstigsten Fall vorstellen kann, den Rest meines Lebens in diesem Beruf zu arbeiten? Wo liegen meine Talente und Stärken? Wie gut sind die Berufsaussichten in diesem Bereich oder dieser Branche? Welche Karriereperspektiven bietet mir dieser Beruf? Dies sind viele Aspekte die ein ausbildungssuchender Mensch berücksichtigen muss.

Von Sandra Hübner

Der Geschäftsbereich *Wohnen & Pflege* bietet Menschen, die sich für eine Ausbildung in einem sozialen Umfeld entscheiden, vielfältige Ausbildungs- und Karrieremöglichkeiten. Im Vordergrund steht hier die Ausbildung in der Altenpflege. Hierbei handelt es sich um eine dreijährige duale Ausbildung – betrieblich und schulisch – mit dem Ziel, alte und pflegebedürftige Menschen zu versorgen und zu betreuen.

Altenpflege

Altenpflegerinnen und Altenpfleger unterstützen alte und pflegebedürftige Menschen bei der Alltagsbewältigung, beraten sie, motivieren sie zu Beschäftigung und Freizeitgestaltung und nehmen pflegerisch-medizinische Aufgaben wahr. Außerdem erstellen und evaluieren sie den dokumentierten Pflegeprozess mit allen notwendigen Risikoerhebungen. Sie stellen die Schnittstelle zu hausinternen Bereichen, Ärzten und Angehörigen dar. Während der dreijährigen Ausbildung bei Graf Recke *Wohnen & Pflege* werden die Auszubildenden auf diese verantwortungsvolle Aufgabe durch ausgebildete Praxisanleiter vorbereitet und erhalten



Sandra Hübner (rechts) mit der Auszubildenden Kim Nadine Tillmann

ten einen umfassenden Einblick in dieses spannende Arbeitsfeld.

Während der praktischen Ausbildung in unseren Einrichtungen, werden die Schülerinnen und Schüler stufenweise an die eigenverantwortliche Übernahme der pflegerischen Aufgaben herangeführt. Sie erlernen die eigenständige Erstellung und Evaluation des dokumentierten Pflegeprozesses, die Durchführung des Medikamenten-, Wund- und Risikomanagements und das Erledigen von Organisations- und Verwaltungsaufgaben.

Die Möglichkeiten der Weiterentwicklung sind im Bereich der Altenhilfe groß. Zusätzlich zu fachspezifischen Weiterbildungen, wie zum Beispiel zum Wundexperten, gibt es die Möglichkeit der Aufstiegsweiterbildung zur Wohnbereichsleitung oder Pflegedienstleitung, bis hin zur Einrichtungsleitung. Der Karriereweg für Menschen mit einer Grundausbildung zur Pflegefachkraft ist umfangreich und vielseitig.

Kaufleute im Gesundheitswesen

Neben einer Ausbildung zur Pflegefachkraft gibt es im Geschäftsbereich *Wohnen & Pflege* die Möglichkeit, eine kaufmännische Ausbildung zu absolvieren. Bei der Ausbildung zur Kauffrau beziehungsweise zum Kaufmann im Gesundheitswesen han-

delt es sich ebenfalls um eine dreijährige duale Ausbildung. Kaufleute im Gesundheitswesen bearbeiten vielfältige kaufmännische und organisatorische Aufgaben im Bereich Sachbearbeitung oder Sekretariat. Im Rahmen der dreijährigen Ausbildung bei Graf Recke *Wohnen & Pflege* werden die Auszubildenden in den unterschiedlichen Abteilungen, von der Buchhaltung über die Abrechnung, von der Personalabteilung bis hin zur Unternehmenskommunikation sowie im Qualitätsmanagement eingesetzt und erhalten vielseitige Einblicke in die verschiedenen Arbeitsbereiche.

Ausbildung und Studium in einem möglich

Zusätzlich zur klassischen Ausbildungsvariante kann die Ausbildung zur Kauffrau oder zum Kaufmann im Gesundheitswesen auch als duales Studium absolviert werden. Der Besuch der Fachhochschule ersetzt hierbei den Besuch der Berufsschule. Im Rahmen des Studiums werden Inhalte vermittelt, wie BWL, Prozessmanagement, Controlling, Rechnungswesen, Medizin, Strukturen des Gesundheitswesens, Mathematik, Statistik und vieles mehr. Zusätzlich zum Abschluss »Bachelor of Science – Health Care Management« legen die Studierenden die Prüfung zur »Kauffrau / zum Kaufmann im Gesundheitswesen« vor der IHK ab. Das duale Studium dauert in der Regelstudienzeit vier Jahre.

Die Auszubildenden werden während ihrer Ausbildung bei Graf Recke *Wohnen & Pflege* von ausgebildeten Praxisanleitern oder Ausbildern begleitet und unterstützt. Sie stehen bei Fragen oder Unsicherheiten den Auszubildenden jederzeit mit Rat und Tat zur Seite.

Alle im Geschäftsbereich angebotenen Fortbildungen stehen auch den Auszubildenden zur Verfügung. Regelmäßig stattfindender Austausch bei Azubi-Treffen oder dem Sommerfest runden das umfangreiche Angebot während der Ausbildung bei Graf Recke *Wohnen & Pflege* ab.

Sandra Hübner ist im Geschäftsbereich *Wohnen & Pflege* zuständig für Mitarbeiterentwicklung und -beschaffung. //

Mehr Infos:

 www.graf-recke-stiftung.de/pflegeausbildung15

»Ich bin ja auch kein ganz Blöder«

Von Roelf Bleeker-Dohmen

Herr Schürmann, so scheint es, ist ein lustiger älterer Herr. Der grauhaarige bärtige Mann ist der Protagonist des knapp 25-minütigen Films *Gestern ging's noch Herr Schürmann*. Der Kommunikationsdesignstudent Jan Krämer hat den Bewohner der geschlossenen Pflegeeinrichtung Haus Ahorn im Dorotheenpark in Hilden über viele Stunden mit der Kamera begleitet und ein eindrucksvolles Werk geschaffen. Der Film gibt in seiner Kürze einen faszinierend tiefen Einblick in die Welt der Demenzkran- ken. ➡

Wer das Haus Ahorn besucht, sieht Menschen, die vor sich hindämmern, rastlos durch die Flure laufen, manchmal auch schreien. »Liebe Gäste, Sie verlassen jetzt Ihre Welt und betreten unsere Welt, die Welt der Dementen«, heißt es auf einem Schild am Eingang der gerontopsychiatrischen Facheinrichtung. Eine andere, scheinbar unverständliche Welt.

Ein oder zwei Stunden im Haus Ahorn ändern nicht viel an diesem Bild. Man muss schon genauer, vor allem aber länger hinsehen. So wie Jan Krämer. Als dessen Idee für den Demenz-Film Gestalt annahm und er die »Drehgenehmigung« fürs Haus Ahorn erhielt, war er zunächst eine Woche lang ohne Kamera dort unterwegs. »Das war die große Chance, die Wohnbereiche zu erleben, um das Leben hier an diesem besonderen Ort zu verstehen«, erzählt Krämer. »Ich setzte mich in Speiseräume, um die Atmosphäre zu verstehen.« Dabei lernte er auch Herrn Schürmann kennen, der kurz zuvor ins Haus Ahorn eingezogen war.

Info

➔ Jan Krämer, der den Film im Rahmen seines Studiums drehte, über seine Motivation, das Thema Demenz zu wählen: »Während meines Zivildienstes in der geschlossenen Psychiatrie kam ich zum ersten Mal mit dem Thema Demenz in Kontakt. Ich fühlte, dass die Menschen vor Ort nicht adäquat behandelt werden konnten. Es war sicherlich richtig, dass sie medikamentös neu eingestellt wurden, doch konnte der Ort den Patienten nicht gerecht werden. Das Thema nahm mich mit, über den Zivildienst hinaus. Ich wusste, es sollte noch eine größere Rolle in meinem Leben spielen, da ich eine intensivere Auseinandersetzung suchte. Dies geschah dann jedoch schneller, als erhofft, durch meine Omi, die 2008 an Demenz erkrankte, während meine Familie im Urlaub war. Ich war alleine mit der Situation und musste meine Omi versorgen und den Verwaltungskram erledigen. Das waren sehr intensive Wochen, im Nachhinein war ich froh, so alleine mit meiner Omi zu sein. Ich habe gelernt, mit der Krankheit und dem geistigen Verfall umzugehen. Da ich während des Studiums eine filmische Auseinandersetzung suchte, war das Thema Demenz, das Thema, welches in meinem Kopf am intensivsten arbeitete.«

Am Anfang des Films läuft Herr Schürmann über den Flur im Haus Ahorn. »Ich will irgendwas interessantes sehen«, sagt er. »Aber hier gibt's nichts zu sehen.« Dann kratzt er sich am Kopf und lacht in die Kamera. Er erzählt, ihm habe heute Morgen jemand die Haare geschnitten. »Das hat sie sehr gut gemacht«, lobt Herr Schürmann und streicht sich über den frisch frisierten Kopf. Und dann macht er einen Witz. Und noch einen.

Herr Schürmann liegt in seinem Zimmer auf seinem Bett, die Hände auf dem Bauch gefaltet. »Ich könnte mir aber vorstellen, ein zweites Leben zu führen. Unter anderen Vor-, Vor-, Vorwürfen, ... unter anderen Vor..., Vorbehalten oder wie soll man das nennen?« Welche Art, wisse er nicht, sie müsse aber anders sein als die jetzige. »Ich kann diesem Trallala hier nicht mehr viel abverlangen, abgewinnen. Es ist nichts mehr da.«

Herr Schürmanns Monologe über sein offenbar zerrüttetes Verhältnis zu seinen Kindern und seine schwindenden kognitiven Fähigkeiten ist erstaunlich reflektiert und bedrückend. Die vorsichtige Annäherung zwischen Herrn Schürmann und Frau Müller, die damit beginnt, dass Herr Schürmann ihr seine Socken leiht, ist anrührend. Bei ihrer zweiten Begegnung geht ein Strahlen über Herrn Schürmanns Gesicht, im weiteren Verlauf des Films werden die beiden, teilweise begleitet von Herrn Schürmanns Mitbewohner, unzertrennlich. Hand in Hand gehen sie über die Flure. »Wenn man bereit ist, sich die Zeit zu nehmen«, sagt Jan Krämer, »und einfach nur beobachtet, die Menschen so akzeptiert, wie sie sind, erhält das komplexe Leben in den Wohnbereichen eine ganz andere Bedeutung.«

Die Dialoge zwischen den Bewohnern im Haus Ahorn sind immer wieder witzig auf eine Art, die teilweise an Helge Schneider-Filme erinnert. Herr Schürmann und sein eher stiller, aber um keinen Spruch verlegener Mitbewohner Herr Ehrhrit liefern sich teilweise urkomische Dialoge. Ihre Ironiefähigkeit und ihr Spiel mit Worten lässt die beiden manchmal fast über ihrer eigenen Welt stehend erscheinen.



Herr Schürmann kommt pfeifend mit einem schwarzrotgoldenen Hut aus seinem Zimmer. Davor erwartet ihn sein Mitbewohner Herr Ehrhrt. »Oooh«, macht der und dann eine Verbeugung vor Herrn Schürmann: »Guten Tach, guten Tach!« Herr Schürmann antwortet: »Guten Tag, gnädige Frau.« »Ich bin sehr überrascht, bin ich«, sagt Herr Ehrhrt mit gespielter Koketterie. »Haschisch?«, fragt Herr Schürmann zurück. »Nein, nicht Haschisch!«, antwortet Herr Ehrhrt energisch. »Wat denn?« »Nen Hut hat er auf!«, ruft Herr Ehrhrt mit großer Geste. »Ach nen Hut hab ich auf, ja das kann sein!« Und dann versuchen die beiden, die Farben am schwarzrotgoldenen Hut zu definieren und einigen sich auf »blau«.

Herr Schürmann und sein Mitbewohner seien albern, sagt Frau Müller irgendwann vorwurfsvoll. Nein, nicht albern, lustig seien sie, sagt Herr Schürmann: »Ich bin doch froh, dass ich mit meinen 65 Jahren noch albern bin«. Gleichzeitig gibt sich Herr Schürmann nachdenklich und als eine Bewohnerin von einer anderen böse zurechtgewiesen wird, greift er ein: »Wissen Sie, was Sie grad gemacht haben?«, sagt er zu letzterer. »Die Frau ist hochgradig psychisch krank!« Das darauf folgende Streitgespräch ist gespickt mit Sätzen, die man so auch im »normalen« Leben zwischen diskutierenden Menschen hört. Herrn Schürmann aber nimmt der Streit arg mit und er ist danach »total durch den Wind«, wie er später in die Kamera sagt. »Ich muss mich bei dir entschuldigen, ich weiß gar nicht, wo ich bin. Und das wird immer schlimmer. Das wird immer schlimmer.« Und dann erzählt er ausführlich, wie der Arzt es ihm zu erklären versucht habe.

Bewusst habe er, der Arzt, ihm die lateinischen Begriffe dafür gesagt, aber Herr Schürmann wollte es »einfach vernünftig hören. Ich bin ja auch kein ganz Blöder.« Dann sagt er: »Der Mammot bringt uns alle um. Noch in diesem Jahr.« Dann schaut er sich hilflos um und fragt sich: »Was mache ich eigentlich hier?«

»Herr Schürmann hat es geliebt, mit der Kamera zu »spielen«, erzählt Jan Krämer nach Abschluss der Dreharbeiten und der ersten Präsentation des Films. »Er sah sich in der Rolle des Gastgebers und hatte eine gewisse Verantwortung mir gegenüber, beziehungsweise wollte er die Kamera und mich unterhalten und sich mitteilen.« Es sei schnell klar geworden, dass sich der alte Mann vor und der junge Student hinter der Kamera verstanden. »Die Krankheit spielte keine Rolle«, behauptet der Student. Tief bewegt hat ihn, als Herr Schürmann irgendwann sagte, »dass ich sein Sohn sein könnte. Eine stärkere Verbindung kann es nicht geben!«

Herr Schürmann steht mit dem Rücken zur Kamera, Frau Müller taucht aus einem der Gänge auf. Herr Schürmann streckt die Hände aus: »Komm mal her. Ich will dich mal drücken. Ich hab's heute mit den Beinen.« Frau Müller kommt und die beiden schließen sich in die Arme. »Bist mir die Liebste«, sagt Herr Schürmann und streicht Frau Müller über die Schultern. Dann trennen sich ihre Wege, denn Frau Müller noch ein bisschen laufen. Abspann. Zuletzt hört man noch einmal Herrn Schürmann: »Hier war's auch schon mal lebendiger.«

»Es war mir die ganze Zeit klar, dass ich einen Fremdkörper in einem funktionierenden System darstelle«, beschreibt Jan Krämer die 16 Drehtage über ein Vierteljahr im Haus Ahorn. Von dem Vertrauen aber, welches die Mitarbeitenden im Haus ihm entgegenbrachten, sei er überwältigt gewesen: »Die Mitarbeiter waren unglaublich nett und halfen mir, dass ich mich als festen Bestandteil der Wohnbereiche sehen konnte. Für mich bedeutete es ein großes Glück, dass ich so aufgenommen wurde.«

Was den 29-Jährigen dabei besonders beeindruckte, war, »mit welcher Hingabe und Liebe das Personal tagtäglich mit den Bewohnern umgeht. Es mag kitschig klingen, aber diese Menschen sind für mich die Helden des Alltags.« //

➔ Jan Krämers Kontakt zur Graf Recke Stiftung kam über Professor Ton van der Laaken zustande. Mit dem Professor für Gestaltungslehre am Fachbereich Design der FH Düsseldorf und seinen Design-Studierenden hat die Graf Recke Stiftung schon 2012 eine Ausstellung zum Thema Demenz konzipiert. Die Ausstellung zeigte acht studentische Projekte mit gestalterischen Lösungen für Menschen mit Demenz. Sie widmen sich dem Versuch, ein Leben mit Demenz zu erleichtern, zu verbessern und zu verschönern.

Jan Krämer hat einen eineinhalbminütigen Trailer zum Film geschnitten, der auf unserer Homepage zu sehen ist: www.graf-recke-stiftung.de/herrschuermann



Anna Kocks

Geboren am 12. September 1914,
gestorben am 15. Februar 2015

»Anna Kocks ist groß geworden in einer Zeit von Klatschkäse und Erbsensuppe mit Schweineschwänzchen, mit einem Großvater, der seinen langen weißen Bart mit Eigelb wusch und seine bis auf den Boden reichende Pfeife mit einem Fidibus anzündete.« Dies sind die ersten Sätze der Geschichte von Anna Kocks in unserer recke:in-Weihnachtsausgabe 2013. Da wünschten wir ihr, dass sie im September 2014 ihren hundertsten Geburtstag bei guter Gesundheit werde feiern können.

Anna Kocks war diese Gnade beschert. Von ihrem hundertsten Geburtstag berichteten wir in der Weihnachtsausgabe 2014. Ein Vertreter der Stadt kam, um zu gratulieren, und dann feierte sie bei ihrer Tochter im Familienkreis. Anna Kocks ging es an ihrem hundertsten Geburtstag gut.

Anna Kocks hatte es nicht leicht in ihrem Jahrhundertleben, aber sie sagte: »Ich habe es immer schön gefunden.« Die letzten elf Jahre lebte sie im Seniorenzentrum Zum Königshof in Düsseldorf-Unterrath. Dort ist sie in der Nacht zum 15. Februar 2015 friedlich eingeschlafen. //

 www.graf-recke-stiftung.de/AnnaKocks